

Blindheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstommen-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1924)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

Nr. 9 18. Jahrgang	Er erscheint am 1. des Monats.	1924 1. Sept.
	Abonnementspreis Jährlich Fr. 3.— für die Schweiz. Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 (Telephon 40.52) Zusatzpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp. Redaktionschluß am 25. jedes Monats (für längere Artikel am 20.)	

Zur Erbauung

Blindheit.

50% der Leute blind! Was! Wo? fragt du. Was für eine Zeitung hat eine solch fürchterliche Übertreibung geschrieben? Das wäre ja entsetzlich, wenn das irgendwo vorkäme! Nein, das stand in keiner Zeitung; ich sage das. Und ich sage es nicht von irgend einem fremden Volk, sondern von unserem eigenen. Also in der Schweiz die Hälfte der Menschen blind . . . was soll das heißen, wie soll man das verstehen, denkst du. Ich meine dabei allerdings nicht die leiblichen Augen, sondern die geistigen. Ach so! denkst du, dann ist es jedenfalls etwas weniger Schlimmes! Nein, es ist nicht weniger schlimm. Geistige Blindheit ist recht betrachtet auch etwas Furchtbares. Jesus warf den Pharisäern solche Blindheit vor. „Wehe euch, blinde Führer!“ rief er ihnen zu. (Siehe Math. 23, Verse 16, 17, 19, 24, 26) Ich meine, auch wir können wissen, daß sie wirklich blinde Menschen waren. Sie haben das Volk eine verkehrte Frömmigkeit gelehrt. Sie haben sich für die vortrefflichsten Menschen gehalten. Sie haben nicht gesehen, daß Jesus der größte Wohltäter der Menschen war. Sie haben ihn wie einen Verbrecher getötet und dabei noch gemeint, sie tuen damit ihrem Volke eine Wohltat (siehe Joh. 11, 49 und 50). War das denn nicht eine fürchterliche Blindheit, nicht weniger schlimm als Blindheit der leiblichen Augen?

Und wenn heutzutage bei uns Scharen von Menschen meinen, sich Wohlstand, Reichtum,

Bergnügen verschaffen, das sei die Hauptsache, wofür ein Mensch zu sorgen habe, . . . sehen denn solche Menschen richtig? Leute, welche Auto haben, sind offenbar solche, die viel Geld zusammengebracht haben. Demnach wäre bei diesen die Hauptsache in Ordnung. Aber wie oft kommt es vor, daß solche Herren durch rücksichtsloses Fahren Menschen, die auf der Straße gehen, in Lebensgefahr bringen, oder sie gar zu Krüppeln machen! Wer aber einen Nebenmenschen unglücklich macht, ist denn das ein Mensch, bei dem die Hauptsache in Ordnung ist?

Wieder Scharen anderer Leute sagen: wenn man nur gesund sei! das sei die Hauptsache. Ich meine, diese Leute sind auch blind. Fast alles, was an Beleidigungen, Ungerechtigkeiten, Vergehen und Verbrechen begangen wird in der Welt, wird doch von leiblich gesunden Menschen begangen und nicht von Kranken. Sind also diese nicht geistig blind, welche sagen: Gesund sein, das sei die Hauptsache?

Und Scharen von jungen Leuten suchen heutzutage das Glück ihres Lebens im Sportbetrieb. Aber wie mancher von diesen — Hörende und Taubstumme — ist schon von seinem Arbeitgeber entlassen worden, weil er infolge seiner Sportleidenschaft keine rechte Arbeit mehr lieferte im Beruf! Sieht denn ein solcher Mensch, was für ihn gut und nicht gut sei? Und wer von diesen Leuten denkt daran, daß wir alle einmal vor den Richterstuhl Christi gestellt werden (Römer 14, 10), und daß dann offenbar nur der gut davonkommen kann, der sein Leben nach dem Willen Gottes, nach der Lehre Christi geführt hat? Wer aber unbekümmert um all das durchs Leben tappt, ist der nicht ein geistig blinder Mensch?

Was meinst du, lieber Leser, habe ich zu viel behauptet, wenn ich sagte, 50% der Menschen seien blind? Jesus kann solche Blinde heilen. Hast du vielleicht auch nötig, zu ihm zu gehen?
G. W.



Eine Islandreise

in 4 Bildern, von F. Herden.

II. In Reykjavik. (Fortsetzung.)

Das Hotel Island. — Das isländische Pony. — Straßenbilder. — Gesellschaftliche Annäherung. — Mein Führer. — Erwähnungswerte Gebäude in Reykjavik. — Wirtschaftliche und politische Streiflichter.

Quartier nahm ich im Hotel Island in der Bankstraße. Es ist zweistöckig, aus Holz gebaut, mit Wellblech umkleidet, höchst sauber und geschmackvoll ausgestattet.

Der volle Pensionspreis beträgt 5 Kronen pro Tag. Die drei Hauptmahlzeiten werden um 10, 3 und 8 Uhr in einem schmucken Sälehen gemeinsam eingenommen. Auf der weißgedeckten Tafel stehen kleine weiße Masten mit goldgestickten Flaggen verschiedener Nationen. Die Gäste plazieren sich demgemäß. Speisen und Getränke sind von bester Qualität, und auch der hungrigste Magen kann voll befriedigt werden.

Zum 10-Uhr Frühstück (Lunch) z. B. erhält man als Getränk nach Wahl Kaffee, Tee, Kakao; die Tafel selbst bietet gebratenen Flußlachs, Schollen, warmes und kaltes Geflügel, Schinken, geräucherten Lachs, Al, Aufschnitt, Sülze, Gelees, Delfardinen, Anchovis, prachtvolle Butter, Käse, Weiß- und Schwarzbrot.

Junge, hübsche und freundliche Isländerinnen bedienen den Gast in gewandter und aufmerksamer Weise. Sie tragen schwarzes Kleid mit schwarzer Taille, die auf der Brust offen ist und eine weiße gestärkte Krause sehen läßt. Als Kopfbedeckung trägt alles weibliche in Island die sogenannte „Hufa“. Es ist ein schwarzer, runder Fleck aus Tuch oder Wolle, aus dessen Mitte, durch eine Metallhülse laufend, eine lange Strähne schwarzer Fäden herabhängt. Diese seltsame Kopfzier wird mit schwarzen Stechnadeln am Scheitel befestigt. Auf der Straße hüllen sich Frauen und Mädchen, die man meist paarweise sieht, noch in ein weites, graues Umschlagtuch, was mir nicht sonderlich gefiel.

Das Hotel enthält auch ein stilvolles Musik-

Schreib- und Kaffeezimmerchen, eine bessere und eine gewöhnliche Bier- und eine Billardstube.

Die einfache Gambrinusstube verfehlt ihren Beruf gewiß nicht. Sie wird vom Morgen bis zum Abend, den es dort oben im Sommer nur nominell¹ gibt, nicht leer. Hier geht es derb-gemütlich, leider oft roh zu. Da sitzen, zechen, paffen, spucken, lärmen und zanken Matrosen aller Länder, untermischt mit Einheimischen, bei dänischem Bier und englischem Whisky², bis manchem der Kopf schwer auf die Platte der kleinen, schmalen, bierübergossenen Tische sinkt, oder auch ein blutiger Zusammenstoß im Hofe den brutalen Schluß bildet.

Mein Zimmer enthielt als Hauptstück ein breites, eisernes Bett mit weichen Wolldecken.

Außer dem beschriebenen Hotel existiert in Reykjavik noch ein ebenfalls höchst empfehlenswertes Bordinghaus (Privathotel), Pension für 4.50 Kronen.

Wie ich mich freute, nach langer Seefahrt wieder in einem bequemen Bett auf festem Boden schlafen zu können! Aber noch hatte ich keine Lust dazu, mich in Morpheus³ Arme zu werfen. Es war ja noch zeitig am Tage, und die Neugier und das wundervollste Wetter lockten mich hinaus.

Merkwürdig, wie man sich schnell in dem Städtchen (etwa 7—8000 Einwohner) wohl und heimisch fühlt. Die Straßen sind sauber und gut gepflastert. Die meist einstöckigen Häuser, vielfach im Schweizer Willenstil gebaut, sind durchweg mit Wellblech eingekleidet und von Grasplätzen und Gemüsegärten umgeben. Bäume und Sträucher fehlen gänzlich. In den äußern Vierteln sieht man noch alte Bauernhäuser aus Stein und Rasen.

Was das Auge des Fremden aber vor allem fesselt, das ist das isländische Pony⁴. In Island reitet alles, Mann, Weib und Kind. An allen Ecken und Enden trifft der Blick auf diese kleinen, struppigen, muskulösen, allerliebsten Tiere. Island und sein Pony gehören untrennbar zueinander.

Es ersetzt im Lande nicht nur Wagen und Eisenbahn, sondern auch Fährre, Brücke und Lastträger. Ja, selbst der tote Isländer vertraut sich im hölzernen Schreine auf seinem letzten Gange dem Rücken seines treuesten Lebensgenossen an. (Fortsetzung folgt.)

¹ nominell = nur dem Namen nach.

² Whisky = ein beliebter englischer Branntwein.

³ Morpheus = der Schlummertott.

⁴ Pony = kleines Pferd.